

Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann
Bericht vor der VII. Tagung der 23. Landessynode, 24.11.2004

GLIEDERUNG

1. Landwirtschaft

- 1.1 Biblische Bezüge
- 1.2 Familien in der Landwirtschaft
- 1.3 Tierhaltung
- 1.4 Grüne Gentechnik
- 1.5 Welternährung und Bioenergie
- 1.6 Ernährungsethik

2. Thematische Schwerpunkte

- 2.1 Innerkirchliche Themen
 - 2.1.1 Michaeliskloster Hildesheim
 - 2.1.2 DEKT 2005
 - 2.1.3 Fortgeführte Themen
 - 2.1.4 Adventskampagne und Feiertagskultur
- 2.2 Kirche in der Welt
 - 2.2.1 Integration
 - 2.2.2 Folter
 - 2.2.3 Hartz IV
 - 2.2.4 Tschernobyl-Kinder
 - 2.2.5 Castor-Transport

Herr Präsident, hohe Synode,

noch keine sechs Monate sind seit meinem letzten Bericht vor der Synode vergangen. In dieser Zeit haben mich eine ganze Fülle von Themen beschäftigt, über die ich im Bischofsbericht der Synode berichten könnte. Ich will es aber doch bei der von mir selbst eingeführten Tradition belassen, zunächst in einem größeren Teil einen thematischen Schwerpunkt zu setzen, um dann im zweiten einzelne Bereiche aufzugreifen, über die ich Sie informieren möchte.

1. Landwirtschaft

Für dieses Jahr habe ich „Landwirtschaft“ zum Schwerpunktthema gewählt. Das hat zwei Gründe: zum einen ist unsere Landeskirche geprägt von Landwirtschaft, Kirchengemeinde und ländlicher Raum sind hier traditionell eng verbunden, nicht nur am Erntedankfest. Und: Ackerbau und Viehzucht sind Themen im hebräischen wie im griechischen Teil der Bibel. So habe ich unter anderem mehrere landwirtschaftliche Betriebe besucht, Nordzucker in Uelzen besichtigt, einen Gottesdienst bei der Landwirtschaftsausstellung in Tarmstedt gehalten, die Bioenergieanlage in Obernjesa besichtigt und am Junglandwirtetag teilgenommen, bei dem über WTO-Verhandlungen und Zuckermarktordnung debattiert wurde. Unser Kirchlicher Dienst auf dem Lande hat mich dabei kräftig unterstützt. Ich möchte insbesondere Pastor Wichert-von Holten danken, der mich auf jeden Besuch mit hervorragenden Unterlagen vorbereitet und ebenso wie Herr Schumacher auch oft begleitet hat. Das waren spannende Eindrücke und wichtige Begegnungen, ich habe viel gelernt.

1.1 Biblische Bezüge

Kommen wir aber zunächst zum biblischen Zeugnis. Die Hauptfeste Israels etwa sind ursprünglich Erntefeste, die mit der Heilsgeschichte verknüpft wurden, beispielsweise das Passahfest zu Beginn der Gerstenernte zum Gedenken des Auszugs aus Ägypten oder das Laubhüttenfest, das zu Weinlese und Obsternte gefeiert wurde zum Dank für die Bewahrung in der Wüstenzeit. Auch Jesus nimmt immer wieder Motive aus der Landwirtschaft in den Gleichnissen auf, denken wir an den Sämann oder den Schafhirten. Ja, wir können sagen, dass die Welt der Bibel eng mit der Welt der Landwirtschaft verknüpft ist, das sollte uns nicht nur bei Erntedankfesten klar sein.

Besonders wichtig erscheint mir, dass der von Gott geschaffene Mensch nach dem Schöpfungsbericht im ersten Buch Mose den Auftrag erhielt, das Land zu bebauen. So

heißt es Kapitel 2 Verse 4b folgende: „Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden und kein Mensch war da, der das Land bebaute...“ Der Mensch wird geschaffen, und weiter heißt es: „Er setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (1. Mose 2,15) Das also ist die Aufgabe des Menschen: das Land bebauen und bewahren. Nun wissen wir allerdings von der Geschichte des Sündenfalls: Der Mensch will selbst Gott sein, missachtet Gottes Gebot und wird aus dem Paradies vertrieben – ein Zustand, den wir noch heute täglich zu spüren bekommen. Der Auftrag aber, die Erde zu bebauen, bleibt bestehen. So heißt es: „Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er die Erde bebaue, von der er genommen war.“ (1. Mose 3,23)

(Nun können wir nicht die ganze Schöpfungsgeschichte bearbeiten, ich will aber doch noch einen interessanten Punkt erwähnen: Im ersten Kapitel des Mosebuches, in der sogenannten ersten Schöpfungsgeschichte heißt es: „Siehe da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen auf der ganzen Erde und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen zu eurer Speise.“ (1,29). Hieraus ziehen christliche Vegetarier ihre Argumentationsgrundlage.)

In der Bibel aber folgen als Konsequenz des Sündenfalls der Brudermord von Kain an Abel, die Bosheit und die Sintflut. Ja, es heißt, Gott bereue, überhaupt Menschen geschaffen zu haben. Weil Noah aber in den Augen Gottes fromm und gerecht war, rettet Gott Noah und seine Familie sowie Tiere als fortpflanzungsfähige Paare. Nach der Sintflut heißt es von Gott: „Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (1.Mose 8,21) Gott weiß also um das Versagen der Menschen und gibt dennoch die bleibende Zusage: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,22). Und dann folgt der Bund mit Noah, der mit dem Regenbogen besiegelt wird: „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben.“ (1. Mose 9, 1-3)

Für Judentum wie Christentum bleibt die Verantwortung dieser biblischen Aussagen: Ermutigung zur Nachkommenschaft, Verantwortung für das Land und das Vieh sowie Erlaubnis zum Fleischverzehr. Mir ist sehr bewusst, dass die Frage der Nachkommenschaft ambivalent ist. Wir in Westeuropa ringen mit der Herausforderung niedriger Geburtenraten – die EKD-Synode in Magdeburg hat sich ja Anfang des Monats mit dieser demographischen Entwicklung intensiv beschäftigt. Gleichzeitig erzeugt die steigende Bevölkerungszahl weltweit eine bedrohliche Situation für den ganzen Globus. Das ist ein großes Thema, das wir leider heute nicht bearbeiten können, vielleicht aber einmal sollten. Die Verantwortung für die Viehhaltung, die Verantwortung für den Boden aber, das können wir an dieser Stelle festhalten, sie sind biblisch geboten. Das Land und das Vieh – wir sind zum verantwortlichen Umgang gerufen.

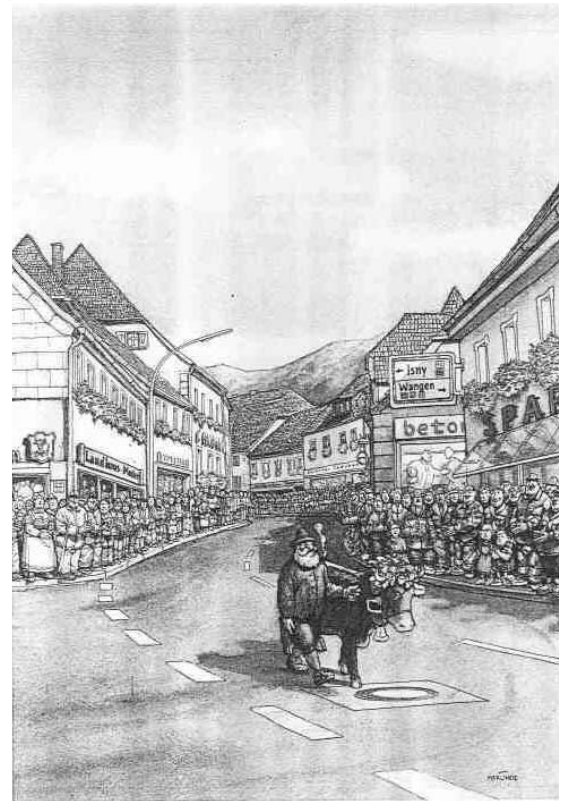
1.2 Familien in der Landwirtschaft

Land bewirtschaften - für viele ist das heute eher fremd geworden. Sie verdienen ihren Lebensunterhalt in der industriellen Produktion, mit Dienstleistungen oder am Computer. Aber bei uns in Niedersachsen ist die Landwirtschaft der zweitgrößte Wirtschaftsfaktor. Ihre Wertschöpfung beträgt 4,5 Milliarden Euro pro Jahr! Ja, jeder vierte Arbeitsplatz in Niedersachsen hängt mittelbar oder unmittelbar an der Landwirtschaft. Fast 60.000 landwirtschaftliche Betriebe gibt es. Die Familien auf den Höfen, die ich im Laufe des Jahres besucht habe, wissen aber inzwischen bei allem gut biblischen Schweiß in ihrem Angesicht oft nicht mehr, wie sie weiterleben sollen. Sie sind eingeklemmt in einem enormen Druck. Allein in den Jahren 2001 / 2002 gab es bei ihnen im Durchschnitt eine Einkommenseinbuße von 38 %. Eine Frau in der Landwirtschaft arbeitet in der Regel 63 Stunden pro Woche, ein Mann 59 Stunden – von 40-Stundenwoche keine Rede! Da müssen Kühe gemolken, Schweine versorgt, Getreide geerntet werden. Trotzdem liegt das durchschnittliche Familieneinkommen ohne Investitionskosten und Sozialversorgung bei 22.000 € im Jahr. Gerd Sonnleitner, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, hat jüngst erklärt, die Einkommen der meisten Bauern lägen längst unter den Hartz-IV-Sätzen.

Immer mehr Betriebe machen dicht, seit den 60er Jahren wurden in Deutschland zwei Drittel aller Höfe aufgegeben. Immer öfter finden sich schlicht und einfach auch kein Nachfolger und keine Nachfolgerin, die den Hof übernehmen wollen. Viele versuchen, durch Direktvermarktung auf dem Hof oder Ferien auf dem Bauernhof (hier sind insbesondere die Landfrauen engagiert) ein Zubrot zu verdienen. „Aber“, sagte ein Landwirt, „wir können doch nicht noch mehr arbeiten, weil die eigentliche Erzeugung von Lebensmitteln nicht

genug einbringt, um davon leben zu können. Im Grunde zahlen wir auf jedes Schwein drauf, das wir aufziehen!“ Das Sorgentelefon für bäuerliche Familien, das in diesem Jahr zehn Jahre alt wird, könnte manche solche Sorgengeschichte erzählen.

Die bäuerlichen Familien sind sozusagen stellvertretend Sachwalter des Segens Gottes in Saat und Ernte, sie kommen für uns alle dem Auftrag Gottes nach, die Erde zu bebauen und zu bewahren. Die Arbeit der Landwirtschaft in konventionell und ökologisch arbeitenden Betrieben kommt uns doch allen zugute, gibt uns „unser täglich Brot“. Doch nehmen wir das noch wahr? Geben wir den Landwirten das für sie und ihre Familien notwendige zurück? Es gibt eine leise, ernst zu nehmende Klage sowohl der konventionellen als auch der ökologischen Betriebe. Noch nie war die Stimmung so schlecht wie jetzt. Woran liegt das? Verunsichernde, komplizierte politische Regelungen, zu viele offene Fragen, die sich an der Umsetzung der EU-Agrarreform entspinnen, die Frage, was die EU-Erweiterung in diesem Jahr an Folgen haben wird, der existenzgefährdende Preisdruck aus dem Lebensmittelhandel und Verbraucher, die nicht bereit sind, den Preis für den Wert der Lebensmittel zu zahlen, sondern nur billig einkaufen wollen – das alles entzieht der Landwirtschaft die Existenzgrundlage. Und es hat die Menschen in der Landwirtschaft zur Zeit fast untröstlich resigniert werden lassen. Warum wird die Arbeit in der Landwirtschaft so wenig respektiert? Im Schweiß deines Angesichts – das kann doch nicht so einseitig bleiben. Es darf nicht sein, dass der Preisdruck die Existenz von immer mehr Landwirten gefährdet. Wollen wir denn eines Tages die Landwirtschaft nur noch als Museum anschauen: so war das einmal, früher auf dem Dorf?



Jedes Jahr wieder ein tolles Spektakel für die Touristen. Der letzte Bauer des Ortes, Nebenerwerbslandwirt Karl Staudinger, beim traditionellen Almbtrieb.

Eine Bäuerin klagt: „Mein Mann und ich machen alles richtig, und trotzdem reicht es nicht!“ Wir sollten genau hinschauen. Das Dorf ist nicht nur ein Schlafplatz mit billigem Bauland. Das Land bebauen, das Land bewahren, das ist ein Urauftrag der Menschen, und wir alle leben von den Nahrungsmitteln, die dort erzeugt werden. Zum Bewahren gehört allerdings auch, Strukturen anzupassen. Wirklich aufzuhalten ist der strukturelle Wandel nicht. Aber

er muss gestaltbar gehalten werden, das ist die notwendige Voraussetzung, damit bäuerliche Familien es mit der Zukunft wieder aufnehmen können. Deshalb dürfen politische und gesellschaftliche Kräfte die Landwirtschaft nicht einfach in die Kategorie „unbedeutend“ abschieben. Es geht darum, die Familien auf dem Land, auf dem Acker und in der Viehzucht nicht allein lassen. Wir sollten genau hinsehen, wie es ihnen geht und wert schätzen, was sie tun.

„Der liebe Gott wohnt nicht in Brüssel“, habe ich bei jener Predigt in Tarmstedt etwas ironisch mit Blick auf die Debatte zur Präambel der EU-Verfassung gesagt. Das stieß bei den Anwesenden auf eine Mischung aus Heiterkeit und Dank für die Ermutigung.

1.3 Tierhaltung

Unter anderem habe ich einen Landwirt in Ostfriesland besucht. Ferkel ziehen er und seine Frau auf. Vor 15 Jahren haben sie den Hof übernommen von seinen Eltern und versuchen nun, mitzuhalten auf dem Agrarmarkt. Er sagt: „Ich mag Tiere, ich kann gut mit Tieren umgehen, deshalb habe ich mir das damals zugetraut.“ Und er tut sein Bestes, den Sauen eine gewisse Würde zu bewahren, wenn sie zwei- bis dreimal im Jahr ferkeln müssen und nach drei bis vier Jahren selbst zum Schlachter gehen. Vier Wochen bleiben die Ferkel bei der Sau, danach geht es wieder zum Besamen. Ja, wer diesen Stall sieht, erkennt, dass Landwirtschaft heute nicht romantisiert werden sollte. Ein bisschen Ackerbau, ein paar nette Hühner, Kühe und Schweine, das reicht auch nicht im Nebenerwerb! „Ein Schweinchen namens Babe“ – das ist eben nur eine Filmproduktion.

Wir wissen heute, dass Schweine sensible Tiere sind. Aber wer den Fleischkonsum allein in Deutschland sieht, weiß, dass Fleisch eben auch „produziert“ werden muss. Zunächst wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Fleisch zu einer Art Statussymbol. Heute ist es eher ein Massengut geworden, während Öko-Gemüse mancher Großfamilie unerschwinglich erscheint...

Die hohe Nachfrage hat dazu geführt, dass die Haltung von immer mehr Tieren auf immer begrenzterem Raum notwendig wurde. Allerdings hat inzwischen offenbar ein Umdenken eingesetzt. In den letzten 15 Jahren ist der durchschnittliche Fleischkonsum pro Person gesunken – auf allerdings immer noch 60 Kilo pro Jahr. Und es gibt heute ein Fütterungsverbot für Tiermehl, weil gerade BSE die Frage aufgeworfen hat, welche Konsequenzen es eigentlich mit sich bringt, wenn Tiere (wie Rinder), die ausschließlich Pflanzenfresser waren, durch Tiermehl zu Fleischfressern gemacht werden.

Es ist schwer für Landwirte heute, die Liebe zum Vieh und die Anforderungen des Marktes in eine Balance zu bringen, verantwortlichen Umgang mit den Geschöpfen Gottes zu bewahren und gleichzeitig doch davon leben zu müssen. Die Spanne ist eng, der Druck hoch.

Ja, Tierhaltung ist auch ein theologisches Thema! Manchmal auf der Autobahn sehe ich einen Tiertransport. Ein Riesen-LKW mit dem Anhänger voller Hühner - Produkte auf dem Fleischmarkt. Und dann sehe ich das Angebot: 10 Eier bei Aldi für 69 Cent. Wie kann für weniger als 7 Cent ein Ei produziert werden? Unter welchen Bedingungen leben da die Hühner? Wie soll da ein landwirtschaftlicher Betrieb für die artgerechte Tierhaltung sorgen? Wer kauft solche Eier?

Kürzlich titelte eine Tageszeitung in Hannover: „Hähnchenmast spaltet ein Dorf“. Ein Stall soll gebaut werden für 39.500 Tiere. Warum gerade diese Zahl? Bis zu 40.000 Tieren gilt ein vereinfachtes Genehmigungsverfahren, Nachbarn müssen nicht beteiligt werden. Und nun wehrt sich ein Dorf gegen diesen riesigen 2.000m² großen Hähnchenmaststall. Der Bauherr sagt: „Alle Welt will Hähnchenfleisch essen, irgendwer muss es dann auch produzieren“. Ach ja, alle wollen Hähnchen, aber keiner will so genannte Hühner-KZs. In so einem Maststall werden Küken innerhalb von sechs Wochen zur Schlachtreife gebracht. Die Bauern sind herausgefordert, in dem Tier das Mitgeschöpf wahrzunehmen und es nicht nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Die ökologische Landwirtschaft wird diesem Druck vielleicht vermehrt mit steigender Nachfrage und fallenden Preisen ausgesetzt sein. Im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus im 8. Kapitel, dass in dieser Zeit der Vergänglichkeit die ganze Schöpfung mit uns seufzt und sich ängstet. Davon kann schon eine Ahnung bekommen, wer eine Legebatterie besucht...

Das habe ich in diesem Jahr auch getan und war in Ruthe bei der Lehr- u. Versuchsanstalt der Tiermedizinischen Hochschule Hannover. Am Ende war ich verwirrter als vorher und konnte keine eindeutige Antwort auf das Dilemma der industriellen Hühnerhaltung sehen. Einerseits ist das Inkrafttreten der neuen Hennenhaltungsverordnung im März 2002 nur zu begrüßen: ab 2007 will Deutschland aus der Käfighaltung aussteigen, denn in konventionellen Legebatterien hat ein Huhn noch nicht einmal eine DIN-A4-große Fläche zur Verfügung. 33 Millionen Hennen müssen so leben in unserem Land, und das ist schlicht Tierquälerei, unverantwortlich, das sagen auch die Produzenten. Die noch weit verbreiteten Kleinkäfige sollen denn auch europaweit 2012 endlich abgeschafft sein. Manche aber sagen, Boden- oder Freilandhaltung sei weniger tierfreundlich, als es auf den ersten Blick

scheint, zudem sei der Flächenverbrauch immens. Freilandhaltung höre sich zwar gut an, sei jedoch vielleicht gar nicht das Optimale für die Hühner. Empfindlich sind sie, hacken sich an. Und bei den Massen an Eiern, die in Deutschland verbraucht werden, sind für die Freilandhaltung riesige Flächen nötig, weil Hühner innerhalb kürzester Zeit alles kurz und kahl picken und verkoten.

Und so wird in der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft in Celle beispielsweise experimentiert, wie eine für die Tiere akzeptable „Kleinvolière“ aussehen kann. Kreative Köpfe versuchen herauszufinden, in welcher Größenordnung sich die Hühner noch wohl fühlen, wie ein kleiner Ort eingebaut werden kann, an dem sie im Dunkeln ihre Eier legen können. Um etwas Privatheit für ein Huhn geht es sozusagen - soweit das in Gegenwart von Tausenden von anderen Hühnern überhaupt möglich ist. Zwölf Hühner in einer Einheit, eine Klappe, hinter der gelegt werden kann, ich muss sagen, das fand ich spannend! Und das sollten wir doch auch würdigen, dass da Menschen sind, die Kreativität daran setzen, in dieser Situation Tierhaltung und Nachfrage in eine Balance zu bringen. Damit es beispielsweise möglich ist, einerseits die Eier zu produzieren, die wir auf dem Markt verlangen als Kundinnen und Kunden und andererseits das Huhn nicht nur als Eierlegemaschine anzusehen. Und die alten Legevorrichtungen? Die wurden mit einem LKW abgeholt, nach Polen transportiert. Da werden Eier dann so billig produziert, dass hier damit Reklame gemacht werden kann. Denn Geiz ist ja bekanntlich geil...

Wenn die Käfighaltung ab 2007 wegfällt, drohen die Großbetriebe mit Abwanderung, Familienbetriebe werden aufgeben. Eine Studie hat prognostiziert, dass die Selbstversorgungsquote mit Eiern in Deutschland von jetzt 65 auf 30 Prozent fallen wird. Viele befürworten daher, in Deutschland mit Tiergerechtigkeit vereinbare Volièreshaltung zu entwickeln, um zu verhindern, dass die Eier auf dem Tisch aus anderen Ländern kommen, in denen die Produktionsbedingungen unverantwortlich sind. Tierschützer wiederum halten das für indiskutabel, für einen faulen Kompromiss zu Lasten des Tieres und zu Gunsten des Handels. Eine bischöfliche Weisheit, die Bedenken auf beiden Seiten beantworten kann, habe ich da nicht... Es ist aber sehr wohl zu sehen, dass alternative Halteform durch diese Diskussion angespornt werden, gleichfalls zu forschen und um ein verbessertes Haltemanagement zu ringen. Mir liegt daran festzuhalten: Tierschutz ist eine gemeinsame Aufgabe von denen, die erzeugen und denen, die verbrauchen! Wir als Kirche haben für Tiergerechtigkeit einzutreten.

1.4 Grüne Gentechnik

Damit kommen wir zum nächsten Dilemma, der Grünen Gentechnik. Die Produktion soll auch in der Landwirtschaft ständig erhöht werden. Und nun wird darüber gestritten, ob nicht das Saatgut über die traditionellen Methoden hinaus dafür verändert werden kann. Ich habe sowohl mit dem Bündnis für Gentechnikfreie Landwirtschaft diskutiert, als auch die Klein Wandslebener Saatzucht (KWS) besucht und ein Gespräch mit Herrn Dr. Büchting geführt. Dort in Einbeck war ja am 2. September auch der Umwelt- und Bauausschuss zu Gast und kann sicher auch berichten, zumindest in der Arbeitsgruppe.

Die einen sagen: Grüne Gentechnik ist vor allem gefährlich, weil sie nicht rückholbar ist. Eine Entscheidung für Grüne Gentechnik ist unumkehrbar. Landwirte werden abhängig von Saatgutgebern und ihrer Begleitchemie, ökonomische Interessen würden durch vermeintlich hehre Ziele wie Hungerbekämpfung in den Ländern des Südens verschleiert. In Europa herrsche ohnehin Überproduktion, Grüne Gentechnik werde nicht gebraucht. Und so, wie die rechtliche Lage jetzt nach dem Gentechnik-Durchführungsgesetz, das sich zur Zeit im Vermittlungsausschuss befindet, aussieht, müssten Landwirte, die gentechnisch veränderte Pflanzen anbauen, haften, wenn andere Felder etwa durch Pollenflug „kontaminiert“ werden. Koexistenz sei eine Schimäre.

Andere sagen: Grüne Gentechnik nutzt die Fähigkeit des Menschen, zu forschen. Saatgut wurde schon immer verfeinert, verändert. Es sei ein zu enges Naturverständnis, das alles lassen will, wie es war. Golden Rice beispielsweise könnte die Vitaminversorgung verbessern, Pilzkrankheiten beim Weizen könnten verhindert werden, der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln würde reduziert. Die Einsparungen an Insektiziden beim Anbau von Bt-Mais und Bt-Baumwolle wurden allein für die USA im Jahr 2000 auf 2000 Tonnen geschätzt.

Schwer für Außenstehende, das zu beurteilen! Große Emotionen sind ja auch im Spiel, jede Äußerung wird kritisch beobachtet und von der einen oder der anderen Seite sofort kommentiert. Große Hoffnungen gibt es und ebenso große Ängste. Die Mehrheit der Verbraucher in Europa lehnt zwar gentechnisch veränderte Lebensmittel ab. Aber was passiert, wenn genmanipuliertes Soja verfüttert wird? Lässt sich Kennzeichnungspflicht lückenlos durchführen?

Ich will offen sagen, dass mich das Argument der Irreversibilität, der Nicht-Rückholbarkeit am meisten überzeugt. Wir wissen nicht, was es für unsere Kinder und Enkel langfristig bedeuten wird, wenn sie gentechnisch veränderte Nahrungsmittel zu sich nehmen. Und

die Erfahrung der Abhängigkeit so mancher Bauern in Südamerika, die konnte ich beim Weltsozialforum vor knapp zwei Jahren selbst anhören. Andererseits will ich auch sagen, dass mich das Argument nachdenklich gemacht hat, wir könnten uns von der Entwicklung nicht abkoppeln durch vermeintlich „sichere“ Bereiche. Wenn schon jetzt auf 67,7 Millionen Hektar weltweit (das ist das 1,9fache der Gesamtfläche unseres Landes) gentechnisch veränderte Pflanzen angebaut werden und rund zwei Drittel unserer verarbeiteten Lebensmittel mit gentechnische Verfahren in Berührung gekommen sind¹, sei es besser, die Entwicklung mit zu steuern mit Transparenz und einem Insistieren auf Einzelfallprüfung. In jedem Fall ist wichtig, eine offene Auseinandersetzung um die Fragen zu führen. Dazu sollten wir auch das Gespräch mit den Lutherischen Kirchen in den USA und Brasilien suchen.

Die derzeitige Diskussion um das Gentechnikgesetz hat unter ökologischen und konventionellen Landwirten grundsätzliche Bedenken neu hervorgebracht. Wie gesagt, diese Bedenken leuchten mir sehr ein, ja ich teile sie persönlich. Weil die Landwirtschaft insgesamt aber geradezu stellvertretend für die ganze Gesellschaft die Frage um die Gentechnik in unseren Nahrungsmitteln austrägt, braucht sie insgesamt die ethische Begleitung unserer Kirche. Deshalb ist es wichtig, mit allen Beteiligten Gespräche zu führen - Euphorie ist meines Erachtens ohnehin kaum noch anzutreffen. Wir sind als Kirche nicht nur mit der grundsätzlichen Frage: Ja oder Nein gefordert, sondern auch mit der Ausgestaltung des Umgangs mit gentechnisch verändertem Saatgut im Falle eines Anbaus. Und wir haben zu entscheiden, was mit dem Land geschieht, dass wir verpachten sowohl im Hinblick auf ökologischen oder konventionellen Anbau als auch im Hinblick auf gentechnologisch verändertes Saatgut. Aber das wird die Synode ja selbst debattieren.

1.5 Welternährung und Bioenergie

Damit kommen wir zu einem in der Debatte immer wieder präsenten Thema: Welternährung. Die Welternährungsorganisation FAO hat sich im Mai für Gentechnik in der Landwirtschaft ausgesprochen und dafür Beispiele etwa aus China gebracht, wo mehr als vier Millionen Bauern insektenresistente Gen-Baumwolle anbauen, die 20 Prozent mehr Ertrag bringt und den Pestizideinsatz um 70 Prozent senkt. Kritiker sagen, die FAO befinde sich auf einem Irrweg. Land, Wasser, Saatgut seien die Probleme im Süden, Biodiversität müsse erhalten bleiben, um den Hunger zu bekämpfen.

¹ Vgl. Der Spiegel, 27.11.2003.

Während wir Nahrungsmittel vernichten, weil Quoten aus Brüssel die Produktion regeln, gibt es grausamen Hunger auf der Welt, und das im 21. Jahrhundert! Rund 24.000 Menschen sterben täglich an Hunger und Mangelernährung. In den reichen Industrienationen wird die Hälfte des Getreides zur Fleischerzeugung verfüttert. Wie können wir damit leben? Wie können wir da nachts schlafen? Was machen wir mit dem Bibelvers aus dem Jesajabuch „Brich dem Hungrigen dein Brot!“

Die Frage der Welternährung kommt bei uns derzeit neu auf die Tagesordnung, weil entdeckt wurde, dass aus nachwachsenden Rohstoffen Energie erzeugt werden kann. Aber dürfen wir sozusagen mit Weizen heizen? Ist es nicht bedenklich, landwirtschaftliche Flächen für die Erzeugung von Energiepflanzen zu nutzen, während Menschen auf der Welt hungern?

Aber es gibt auch andere Argumente: Landwirtschaftlich erzeugte Pflanzen waren immer ein Mittel zur Energieerzeugung, beispielsweise durch die Fütterung der Zugtiere. Hier könnte für die gebeutelte Landwirtschaft in Deutschland eine ganz neue Chance entstehen. Wie in Dänemark könnte ja ausgeschlossen werden, dass Brotgetreide zur Energiegewinnung genutzt wird. Die vielen Produkte aus der Landwirtschaft, die für den Markt gar nicht zugelassen werden, sie könnten zur Energiegewinnung genutzt werden. Und es könnten Pflanzen angebaut werden, die eigens zur Energiegewinnung gezüchtet sind. Ist das nicht sinnvolle Innovation? Vielleicht sogar ein Produkt „Made in Germany“, das wir exportieren können? Denn so entsteht Energie, die vor Ort erzeugt und vor Ort verbraucht wird. Ansehen kann man sich das schön in Obernjesa oder in Jühnde beispielsweise bei uns in Niedersachsen. Da ist doch auch die Kreativität des Menschen gefragt und gefordert. In China wäre sicher manches Dorf froh, wenn es eigene Energie gewinnen könnte und dafür nicht riesige Stauseen ganze Landstriche entvölkern.

Es ist eine grundlegende ethische Frage, wie wir gegen den Hunger in der Welt angehen. Wie soll denn das Ziel der Halbierung der Zahl der Hungernden in der Welt bis 2015 umgesetzt werden? Allerdings können wir nun die Milch und die Butter und das Getreide aus Niedersachsen nicht einfach nach Äthiopien und in den Süd-Sudan bringen. Sondern die Verhältnisse dort müssen so geändert werden, dass Menschen ihr Land bebauen können, dass sie eine Möglichkeit erhalten, sich selbst zu ernähren. Frieden muss es geben und die Verteilungsgerechtigkeit ist das große Problem. Dafür gilt es sich energisch einzusetzen in der Außen- und Entwicklungspolitik wie in unserer kirchlichen Partnerschaftsarbeit

und Entwicklungsarbeit etwa durch Brot für die Welt und den kirchlichen Entwicklungsdienst.

Aber gleichzeitig können wir kreativ versuchen, nachwachsende Rohstoffe in Energie umzuwandeln. Eine Energie, die nicht zerstörerisch wirkt, die auch nicht über große Strecken transportiert werden muss. Da kann – zumindest für einige Betriebe - Zukunft für die Landwirtschaft liegen. Und das muss nicht im Widerspruch dazu stehen, dass wir mit den Hungrigen unser Brot brechen wollen!

1.6 Ernährungsethik

Da sagt ein kleines Mädchen zu mir, als ich Muscheln esse: „Igitt, die haben doch mal gelebt!“ Und ich sage: „Dein Schnitzel, das hat auch einmal gelebt!“ Sie guckt mich erstaunt an: „Warum?“ Viele Menschen, gerade Kinder und Jugendliche, haben in unserem Land keine Ahnung mehr, woher die Nahrung kommt. Sie sind von dem Zusammenhang von Saat und Ernte, Tier und Fleisch, Getreide und Brot völlig entfremdet. Fleisch ist etwas, was es in der Kühltruhe gibt, Brot gibt es beim Bäcker.

Ich halte es für ungeheuer wichtig, dass wir uns energisch dafür einsetzen, Nahrungsmittel bewusster wahrzunehmen. Jeden Sonntag beten wir gemeinsam in den Kirchen, jeden Tag viele von uns zuhause: „Unser täglich Brot gib uns heute“. Gewiss, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, aber Nahrung ist die Grundlage zum Erhalt des Lebens. Viele haben hierfür das Bewusstsein verloren.

Ja, wir brauchen dringend eine neue Ernährungsethik! Da geht es mir auch darum, dass Nahrung, die Zubereitung von Nahrung, dass Essen einen sozialen Aspekt hat. Viele Kinder kennen keine gemeinsame Mahlzeit mehr, bei der Menschen zusammensitzen, gemeinsam anfangen, gemeinsam enden, mit einem Tischgebet danken für dieses tägliche Brot. In mancher Kindertagesstätte muss das ganz neu eingeübt werden. Da kennen Jugendliche nur noch die Mikrowelle, in die was geschoben wird, das dann „eingefahren“ wird sozusagen in den Schlund vor dem Fernseher.

Ernährungsethik wird auch dadurch zerstört, dass es noch nie ein so großes Preisdumping für Lebensmittel gab wie heute. Vielleicht erinnern Sie sich an die Aktion von Walmart, die mit Billigbutter für einen Pfennig im Jahr 2000 auf Kundenfang ging. Das Kartellamt hat daraufhin verboten, Grundnahrungsmittel als Lockangebot zu nutzen. Billig geht auf Kosten der erzeugenden Menschen, der Qualität der Tierhaltung, der guten Bodenbearbei-

tung, aber auch auf Kosten des Bewusstseins für Nahrung. Noch 1950 wurde die Hälfte des Familieneinkommens für Lebensmittel aufgewendet, 2003 waren es nur noch 10,7%. Einige wenige Lebensmittelketten diktieren die Preise, und billig gilt als großartig. 62,4% des Marktanteiles im Lebensmitteleinzelhandel werden inzwischen von den fünf größten Handelsgruppen gehalten. Da wird der Spielraum für die Landwirtschaft sehr eng, wenn es um Preisgestaltung geht. Lebensmittel sind nichts mehr wert. Das muss uns bedenklich erscheinen. Dann hieße es ja: „Unser tägliches Brot kannst du heute auch weglassen.“ Aber erst, wer Hunger kennt, kann das vielleicht wirklich einschätzen.

Vielleicht sollten wir mit unseren Kindern, mit Schulen, Konfirmandengruppen hinfahren. Sehen, wie das ist auf dem Land. Schulbauernhöfe gibt es inzwischen, einen konnte ich beispielsweise in Hardeggen-Hevensen besuchen. Drei Tage auf dem Land. Schafe raus bringen, Kühe melken, Hühner füttern, Unkraut jäten, Stroh lagern. Und dann abends hungrig am Tisch sitzen. Ein Ei essen, bei dem ich das Huhn kenne, das es gelegt hat. Kauen und etwas schmecken. Ein Brot, bei dem ich nun ahne, wie viel Kraft es kostet vom Korn zum Brot. Und dankbar sein, dass es bei uns wächst und gedeiht und nicht verdorrt oder durch Krieg zerstört wird wie in so vielen Teilen dieser Erde. Ja, bei allem Wachstum, bei allem Konsum, bei allem Druck, der entsteht, ist die Frage, ob wir noch Maßstäbe im Leben haben. Das ist aber ein Urteil über die Ideologie des „Mehr“, das Mantra des permanenten Wachstums. Da bleibt die Seele auf der Strecke. Da wird die Frage nicht mehr gestellt, was denn im Leben wirklich wichtig ist. Jesus hat oft das Säen und Ernten, das Wachsen in großartigen Gleichnissen beschrieben, um zu mahnen, dass es auch ein „Genug“ gibt. Oder wie Erich Fromm es einmal beschrieben hat: Es gibt einen Unterschied zwischen Haben und Sein.

Was mich manchmal umtreibt, ist die Frage, ob es in all dem nicht auch eine Ethik der Grenze geben muss, ein Gefühl für das rechte Maß. Da erscheint plötzlich das Gleichnis vom reichen Kornbauern im Lukasevangelium, Kapitel 12, als hochaktuell. Das Feld hat gut getragen, der Mann baut große Scheunen, will Vorrat schaffen, freut sich an allem, was er erreicht hat. Und dann? Dann heißt es: Gott sprach zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?“

Wenn wir in den Kirchen Erntedank feiern, dann kommt noch etwas auf von der Dankbarkeit für unsere Nahrung. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Essen haben. Es müssen auch nicht megaviele Brotsorten (laut Bäckerhandwerk sind es in Deutschland 321!), un-

endlich viele Käse- und Wurstsorten sein, um glücklich zu sein. Ich erinnere mich daran, dass ich als Kind am allerliebsten Zuckerbrot gegessen habe, schlicht Graubrot mit Butter und Zucker. An Kalorienzählen hat damals noch niemand gedacht und an den Zahnarzt auch nicht. Aber es war ein großes Glücksgefühl, in so ein Brot zu beißen.

Wenn du alles hast, immer nur nach MEHR verlangst, wirst du auch nicht glücklicher als mit so einem Zuckerbrot. Das ist die Weisheit des Gleichnisses vom reichen Kornbauern. Ja, es ist schön, wenn der Mensch sich etwas leisten kann, besitzen darf, Reisen möglich sind. Aber das elementare Gefühl für das Wichtige im Leben scheint dabei oft auf der Strecke zu bleiben. Die Seele nämlich. Das, was mein Innerstes ausmacht. Das Leben in seiner Tiefe. Das Leben mit seinem Sinn. Das Leben, mit dem ich eines Tages vor Gott stehe und sage: das habe ich aus der Zeit gemacht, die du mir geschenkt hast. Wer das vergisst, ist ein Narr. Oder eine Närrin...

Ich freue mich, dass die Synode mit Hilfe der Vorbereitung des Arbeitsweltausschusses das Thema schwerpunktmäßig morgen bearbeiten wird. Es ist gut und wichtig, dass sich unsere Kirche dieser komplexen Fragen annimmt, auch wenn wir nicht auf alle großen Fragen einfache Antworten finden.

2. Thematische Schwerpunkte

2.1 Innerkirchliche Themen

2.1.1. Michaeliskloster Hildesheim

Im August konnten wir mit einem großen Gottesdienst das neue Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik in Hildesheim eröffnen. Ich bin der Synode sehr dankbar, dass sie den Mut hatte, den Schritt zu diesem Zentrum mit zu gehen, in Zeiten der Sparzwänge war das weitsichtig. Das Michaeliskloster halte ich für eine wegweisende Zukunftsinvestition. Eine Million evangelische Sonntagsgottesdienste werden in jedem Jahr gefeiert, dazu 320.000 Kindergottesdienste – das sind mehr als 20.000 pro Sonntag in unserem Land. Am Heiligen Abend sind es knapp 33% unserer Mitglieder, die einen Gottesdienst besuchen, acht-einhalb Millionen Menschen. Dazu kommen Schulgottesdienste und Adventsandachten, Kasualgottesdienste und Gottesdienste zu vielen besonderen Anlässen. Da lohnt sich die Mühe wahrhaftig, diese Gottesdienste sorgfältig zu planen! Wenn alle, die einen Gottes-

dienst besuchen, gestärkt im Glauben und ermutigt für den Alltag wieder hinaus gehen, dann wäre ungeheuer viel erreicht.

Wir sollten auch sehen, wie vieles sich positiv entwickelt. Beispielsweise die Abendmahlsfrömmigkeit, die im evangelischen Bereich deutlich wächst. An den 265.000 Abendmahlsfeiern im vergangenen Jahr haben mehr als 10 Millionen Gläubige teilgenommen. Zusätzlich gab es 38.000 Hausabendmahle. Das Abendmahl als Wegzehrung für den Alltag, als *communio sanctorum*, Gemeinschaft der Heiligen am Ort, um den ganzen Globus herum und durch die Zeiten, als Teilhabe am Heiligen und Gemeinschaft mit Gott ist neu entdeckt worden. Und auch die Kirchenmusik entwickelt sich hervorragend. Da ist die traditionelle Kirchenmusik sowie neue Kirchenmusik durch Bands oder Gospel. Freiheit zur Verschiedenheit und Wahrnehmen des Glaubens mit allen Sinnen, der Gottesdienst als „Hervorbringen der Bedeutung von Glauben heute“ (Gerhard Marcel Martin) – da gibt es wunderbare Möglichkeiten. Von unseren Gottesdiensten – woher sonst? – wird die Kraft hervorgehen, Kirche in unserem Land, in unserer Zeit zu sein.

Deshalb bin ich dankbar, dass das Programm in Hildesheim deutlich macht, wie lebendig und kreativ Gottesdienst sein kann und so viele hervorragende Fortbildungsmöglichkeiten bietet. Die Generalkonvente Hildesheim und Calenberg-Hoya haben dieses Jahr beispielsweise im Michaeliskloster getagt und konnten sich von den kreativen Möglichkeiten auch zur Fortbildung von Pastorinnen und Pastoren ein Bild machen. Gleiches gilt aber selbstverständlich für Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, für Ehrenamtliche der unterschiedlichsten Arbeitsbereiche. Ja, Bach ist für viele der fünfte Evangelist. Und wenn wir sehen, wie gut besucht die vielen Konzerte in unseren Kirchen sind – nicht nur zur Weihnachtszeit, wissen wir, dass hier eine Chance zur Verkündigung liegen kann, die es zu nutzen gilt. Mir liegt besonders daran, dass auch die neuere Kirchenmusik von Band bis Gospel in Hildesheim Fortbildungsmöglichkeiten findet.

Zudem ist das Michaeliskloster architektonisch zu einem wunderbaren Dialog zwischen dem beeindruckenden Weltkulturerbe und dem 21. Jahrhundert geworden. So kann ich nur wünschen, dass viele diesen hervorragenden Ort nutzen und er zum Segen für unsere ganze Landeskirche wird.

2.1.2. DEKT 2005

Bei der Sommersynode hat Ihnen unsere regionale Arbeitsstelle den Stand der Planungen für den 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag vorgestellt. Inzwischen hat die Planung

rasante Fahrt aufgenommen. Entscheidungen fallen, Hallen werden konzipiert, Referentinnen und Referenten eingeladen und Ärger gibt es an der einen oder anderen Stelle auch – aber das ist normal. An dieser Stelle kann ich keinen ausführlichen Überblick geben, nur als Beispiel: 790 Gruppen werden im Markt der Möglichkeiten vertreten sein, 400 Beteiligte daraus haben sich gerade erst zu einer Vorbereitungstagung in Hannover getroffen. Diese Gruppenanmeldungen sind jeweils ein erster Indikator für Einzelanmeldungen zur Teilnahme, die, wie wir hoffen, bei 100.000 Dauerteilnehmenden liegen werden. Im Januar wird die Quartierskampagne mit einer Pressekonferenz eröffnet werden, und dann gehen wir in den Endspurt.

Ich bin besonders dankbar, dass die Regionale Arbeitsstelle sich sehr engagiert in Schulen in Niedersachsen. Es werden ja Schulferien sein für die Kirchtagszeit, was der Unterbringung der Gäste sehr entgegenkommt. Gleichzeitig ist aber wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler nicht fluchtartig Niedersachsen in Richtung auf irgendwelche Ferienorte verlassen, sondern diese Tage tatsächlich auch zur Teilnahme am Kirchentag genutzt werden. In der Broschüre „Kirchentag macht Schule in Niedersachsen“ sind die Ideen, Projekte und Wettbewerbe vorgestellt von einem „Infotainmentfilm“ für Jugendliche auf CD-ROM über „Tacheles – Talk on Tour“, das in mehreren Städten Niedersachsens Talkrunden in Schulen organisiert bis KidS, der Kirchenzeitung in der Schule, ein Projekt in Zusammenarbeit mit der EZ.

Im Lese- und Arbeitsbuch „Wir seh'n uns“, das die Arbeitsstelle herausgegeben hat, sind vielfältige Anregungen zum Thema zusammengestellt. Auch die Internetpräsenz (www.arbeitsstelle-kirchentag.de) hat Andachten, Unterrichtsentwürfe, Aktionen, Texte, Noten, Musik und Bilder zusammengestellt, die kostenfrei heruntergeladen werden können.

Unter dem Titel „lass leuchten“ wird der Abend der Begegnung im Bereich der hannoverschen Innenstadt stattfinden. Ich denke natürlich für die ganze Synode gilt dann: „Wir seh'n uns!“

2.1.3. Fortgeführte Themen

Nachdem ich im Bischofsbericht im Sommer das Thema Bestattungskultur ins Zentrum gestellt hatte, möchte ich Sie auf dem Laufenden halten, dass inzwischen nicht nur in Celle, sondern auch andernorts, etwa auf dem städtischen Friedhof in Stöcken Kindergedenkstätten entstehen für fehlgeborene Kinder. Auch die Diskussion um Spätabtreibungen wird fortgeführt, insbesondere durch eine Initiative der CDU/CSU Bundestagsfraktion, die

zumindest eine dreitägige Bedenkfrist zwischen Diagnose der fetalen Fehlbildung und der Abtreibung gesetzlich regeln will.

Fortgeführt ist auch das Thema Palliativmedizin. Wir konnten am 27. Juni 2004 im Friederikenstift eine Palliativstation mit einer kleinen Andacht einweihen. Hierfür bin ich außerordentlich dankbar.

Vielerorts gibt es kreative Ideen mitten in Zeiten des Sparens, das freut mich besonders. Ich denke beispielsweise an die Aktion in Hameln „Hallo Luther statt Halloween“. (Das Motto finde ich so gelungen, dass ich denke, wir sollten es im kommenden Jahr zu einer Art Anstecker oder Aufkleber machen!) Mir liegt daran, dass wir solche „Best practice“ – Beispiele sammeln, vielleicht ein Internetforum dazu erstellen. Es muss nicht jede Gemeinde das Rad neu erfinden, sondern wir können einander Anteil haben lassen an spritzigen und kreativen Ideen, Kirche im 21. Jahrhundert zu sein.

2.1.4. Adventskampagne und Feiertagskultur

Zum vierten Mal konnten wir in diesem Jahr unsere Adventskampagne: „Alles hat seine Zeit. Advent ist im Dezember“ durchführen. Zwei Besonderheiten gab es in diesem Jahr. Nachdem zunächst ja ein Zögern in manchen kirchlichen Bereichen vorhanden war, wurde die Kampagne in diesem Jahr erstmals bundesweit gemeinsam gestartet. Zum zweiten hat ein Team aus der Informations- und Pressestelle unserer Landeskirche und der EKD nicht nur die Plakate und Postkarten runderneuert, sondern auch einen hervorragenden Internetauftritt zustande gebracht. Mit dem volkskundlichen Institut der Universität Bonn wurde das Brauchtum zu Advent und Weihnachten aufgearbeitet. Wir können nun anklicken und herausfinden, was die Barbarazweige bedeuten, was der Ursprung des Nikolaus ist, etc. Mir gefällt das so gut, dass ich hoffe, wir können die Seite langfristig ausbauen, so dass das gesamte Kirchenjahr verfügbar ist, wir uns also einklicken und herausfinden können, wann, wo und warum welches Fest in welcher Tradition gefeiert wird! Ganz neu gibt es einen interaktiven Adventskalender zum „Selberbasteln“, der seit Montag zugänglich ist. Dies ist meines Wissens erstmals bundesweit der Fall! Sie können ihn so verschicken, wie er vorhanden ist oder ihn auch selbst zusammenstellen mit Musik und eigenen Bildern unterlegen. Ein bisschen Spaß soll ja dabei sein!

Die Aufmerksamkeit für die Adventskampagne ist weiterhin hoch. Mir ist in diesem Jahr noch einmal besonders wichtig gewesen, hervorzuheben, dass es sich nicht um eine „Keks-Verbots-Kampagne“ handelt, sondern um eine Wertekampagne. Es geht darum, die

Rhythmen und Rituale ernst zu nehmen, das Fest auch inhaltlich, christlich zu füllen. Wenn der Einzelhandel erklärt, er sei nicht der „Erzieher der Nation“ und „der Kunde wolle das so“, so haben viele Briefe und E-Mails gezeigt, wie viele Kunden weit über den binnenkirchlichen Bereich hinaus entnervt sind davon, dass die Weihnachtszeit im August eingeläutet wird. Ich bin überzeugt, nicht unsere Kampagne, sondern diese Zerstörung der Inhalte wird langfristig den Konsum zu Weihnachten zurückgehen lassen. Wenn alles immer gleich ist, wird es irgendwann gleichgültig und hat keine besondere Aufmerksamkeit mehr. Die Inhalte verschwimmen völlig und der Anlass wird unkenntlich. Zuallererst aber liegt mir daran, dass wir in unserer Kirche unsere eigenen Inhalte und Rituale ernst nehmen, dass Volkstrauertag, Buß- und Bettag, Ewigkeits- bzw. Totensonntag abgewartet werden. Ab dieser Woche ist damit ja sozusagen der Advent freigegeben. Ich freue mich wahrhaftig darauf, aber eben wahrscheinlich gerade deshalb, weil es bei mir noch nicht überall blinkt und glitzert und „jingle-belled“.

Ich sehe die Adventskampagne zudem im Zusammenhang mit unserem Einsatz für eine Feiertagskultur. Die immer wieder hochgespülte Debatte um einen Feiertag, der für das Wirtschaftswachstum freigegeben werden soll, halte ich für Schaumschlägerei. So entsteht doch nicht langfristige Wirtschaftspolitik! Wir brauchen gemeinsame freie Zeiten in diesem Land, um wenigstens ab und zu zur Besinnung zu kommen, besondere Tage, die frei sind von Konsum und Erwerbstätigkeit. Ja, da geht es auch um die christlichen Inhalte der Feiertage. Und da haben wir die dringende Aufgabe, diese Feiertage inhaltlich zu füllen und Angebote zu machen. Ich denke beispielsweise an Pfingsten. Manche denken in der EKD darüber nach, 2006 bundesweit eine lange Nacht der offenen Kirchen durchzuführen. Da bin ich offen gesagt etwas skeptisch. Unsere Gemeinden sind Pfingsten oft mit besonderen Aktivitäten ohnehin schon ausgefüllt. Und: bei unserer Langen Nacht in Hannover, bei der allein hier in der Stadt 52.000 Menschen teilgenommen haben, hat sich der erste Freitag im September bewährt, gerade die Atmosphäre eines Alltages und auch die frühere Dämmerung am Ende des Sommers haben zum Gelingen offenbar beigetragen. Beim Kirchentag werden wir mehr Erfahrungen sammeln können – am Samstag soll es die Lange Nacht geben, kombiniert mit der Tradition des Feierabendmahls.

Ja, die Frage der Feiertage in unserem Land geht uns explizit an als Kirchen, aber es ist auch eine Frage der weiteren Kultur insgesamt. Eine Gesellschaft, die ihre Grundlagen nicht mehr kennt, die das Gedächtnis verliert, wird wurzellos.

2.2 Kirche in der Welt

2.2.1 Integration

In den letzten Wochen, insbesondere nach der Ermordung des niederländischen Regisseurs van Gogh und den heftigen Auseinandersetzungen um die Integrationsfrage in den Niederlanden, ist dieses Thema auch bei uns auf die Tagesordnung gekommen. Da wir gerade von Feiertagen gesprochen haben – die Initiative von Herrn Ströbele zum Thema halte ich für eher absurd. 66% der Menschen in unserem Land gehören einer christlichen Kirche an, 4,5% der Menschen, die in unserem Land leben und weniger als 0,5% der deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sind muslimischen Glaubens. Ein gesetzlicher Feiertag zeigt aber doch etwas von der Prägung und den Wurzeln eines Landes. Ich glaube nicht, dass ein muslimischer Feiertag der Integration dient, das könnte eher zu weiterer Separation führen. Dagegen aber sind sehr konkrete Maßnahmen gefordert, für die wir uns auch engagieren sollten. Ich denke an Sprachförderung in Kindertagesstätten und Schulen, an Stadtteilarbeit, Foren der Begegnung. Das ist dann aber mal nicht so eben mit einem Augenzwinkern gemacht, sondern braucht Geduld, Investition an Zeit, Kraft und auch Geld.

Durchaus sinnvoll schient mir der Vorschlag, dass alle, die zuziehen, Sprachunterricht und Verfassungsunterricht erhalten und nehmen müssen. Dies wäre sicher gerade auch für Frauen, die durch Heirat nach Deutschland kommen, eine wichtige Möglichkeit, damit sie hier nicht in Isolation leben müssen und auch ihre Rechte ganz persönlich kennen lernen. Es macht mich fassungslos, dass Zwangsverheiratete oftmals in völliger Isolation in unserem Land leben. Darüber, über die Gewaltstatistik gegen Frauen in muslimischen Familien (49% erleiden körperliche oder sexuelle Gewalt), über die Beteiligung muslimischer Mädchen an Schulausflügen und Schwimmunterricht müssen wir offen und nicht hinter vorgehaltener Hand reden. Nur dann kann das Thema Integration ohne Verdächtigungen auf den Tisch.

Erst vergangene Woche habe ich selbst gemerkt, wie angespannt die Diskussionslage ist. Beim 2. Forum zur Begegnung Christen und Muslime in Niedersachsen, das unser Beauftragter für Islam und Migration Pastor Dr. Dahling-Sander organisiert hat, haben wir eine Diskussion geführt zum Thema „Worauf zielt religiöse Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft?“ Diese Debatte war kontrovers, etwa die Frage: kann es Schulgottesdienste überhaupt geben, die von beiden Seiten sehr unterschiedlich beantwortet wurde. Ein Är-

gebnis für einige unserer anwesenden Pastoren war aber meine Position, dass in evangelischen Kindertagesstätten auch ausschließlich evangelische Erzieherinnen angestellt werden sollten. Das ist in unseren evangelischen Kindertagesstätten so, lediglich im gruppenübergreifenden Bereich gibt es in der Landeskirche drei Mitarbeiterinnen muslimischen Glaubens, die – von öffentlicher Hand finanziert – zeitlich befristet in der Sprachförderung in deutscher Sprache und als Dolmetscherinnen eingesetzt sind.

Die Argumentation, dass in etwa fünf Kindergärten in unserer Landeskirche mehr als 50% der Kinder muslimischen Glaubens sind, kann meines Erachtens nicht dazu führen, dass die evangelische Kirche nun für muslimische Erziehung in evangelischen Kindertagesstätten sorgen muss. Wohlgermerkt, ich spreche hier von *evangelischen* Kindertagesstätten. Bei kommunalen oder auch muslimischen Kindertagesstätten wäre die Fragestellung selbstverständlich völlig anders. Die Verfassung gewährleistet den Kirchen die Festlegung kirchlicher Vorgaben für die Personalauswahl. Die Arbeit in Kirche und Diakonie ist aber grundsätzlich von der kirchlichen Aufgabenstellung her geprägt. Deshalb soll im Grundsatz in den kirchlichen Dienst nur eingestellt werden, wer Mitglied einer Gliedkirche der EKD ist.² Dies hat nun zu heftigen Diskussionen geführt.

Ich denke, wir müssen tatsächlich überlegen, warum eine Kindertagesstätte in evangelischer Trägerschaft sein soll, wenn weit mehr als die Hälfte der Kinder nicht dem christlichen Glauben zugehörig sind. Bei evangelischen und katholischen Schulen gibt es da ja auch eine grundsätzliche Richtlinie - nicht mehr als 20-30 Prozent – weil sonst das eigene Profil nicht mehr gewahrt werden kann. Beim genannten Forum habe ich jedenfalls sehr spontan gesagt, dass ich, wenn ich mein Kind in einen muslimischen Kindergarten schicken würde, äußerst skeptisch wäre, wenn dort evangelische Religion vermittelt werden sollte. Ich bin entschieden dafür, dass wir in unseren Kindertagesstätten Kindern beibringen, eine andere Religion zu respektieren, ja auch mit den anwesenden Kindern anderer Religionen in einen Austausch kommen über unterschiedliche Glaubensformen, Rituale, Bräuche. Das passiert in unseren Kindertagesstätten jeden Tag, und ich bin den Erzieherinnen und Erziehern außerordentlich dankbar für ihren großartigen Einsatz. Die Vorstellung aber, dass in einem evangelischen Kindergarten muslimische Traditionen unterrichtet und gepflegt werden, halte ich weiterhin für merkwürdig. Darüber können wir herzlich gern in ein Streitgespräch kommen.

² Vgl. Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD, Gütersloh 2000, S. 55 ff.

Integration ist wichtig, Religionen müssen endlich zur Konfliktentschärfung beitragen. Wir wissen seit 1938 in diesem Land, was passiert, wenn eine Religionsgemeinschaft angegriffen wird. Wer Gotteshäuser zerstört, greift alle Glaubenden in einem Land an. Da haben wir zusammen zu stehen und für die Rechte der Juden wie der Muslime in Deutschland auch einzutreten. Das geht aber nur mit eigenem Profil, eigener Klarheit.

2.2.2 Folter

Diese eigene Klarheit muss auch bestehen, mit Blick auf die in unserer Verfassung garantierte unantastbare Würde jedes einzelnen Menschen. Im letzten Bischofsbericht habe ich das Thema Folter in Abu Ghraib aufgegriffen und gesagt: „... jeder Versuch, ...Folter auch nur ansatzweise rechtfertigen zu wollen, ist für mich ein Verrat an den Idealen westlicher Demokratien und ihrer Verfassung, die ich auch auf das christliche Menschenbild zurückführe. Folter ist grundsätzlich, absolut, ohne jede Einschränkung inakzeptabel!“

Dies muss auch im eigenen Land gelten. Mich hat beunruhigt, wie nun auch in der Diskussion um den Prozess um den Frankfurter stellvertretenden Polizeipräsidenten Daschner die Frage gestellt wurde, ob nicht Folter – und sei es in der Form der Androhung – ein legitimes Mittel zur Durchsetzung des Lebensrechts Unschuldiger sei. Ob und wie viel Schuld im strafrechtlichen Sinne jemand auf sich lädt, der als Polizeiverantwortlicher in einer ihm ausweglos erscheinenden Lage diese Frage bejaht, haben unsere Gerichte zu entscheiden. Die öffentliche Debatte hierzu zeigt, dass manche in unserem Land das ausnahmslose Folterverbot unseres nationalen und internationalen Rechts zur Disposition stellen. Ein „bisschen Folter“ gibt es nicht.

Als Christen wissen wir, dass jeder Mensch, auch der schuldig gewordene, ein Geschöpf Gottes ist. Jedem Menschen gilt die Gnade Gottes, der uns neue Möglichkeiten schenken will zum Leben und zum Handeln. Mit dieser Hoffnung eröffnet sich uns eine Fülle von Möglichkeiten zum Handeln, die den anderen nicht zum Objekt macht, sondern in seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen sieht. Dietrich Bonhoeffer hat sich in seiner Ethik mit Blick auf das Attentat auf Hitler intensiv mit der Frage befasst, ob in Grenzsituationen ein bestimmtes nicht erlaubtes Handeln (z.B. Tyrannenmord) erlaubt sein könne. Er hat klar festgestellt, dass eine ethische Rechtfertigung nicht denkbar sei. Der einzelne Christ, die einzelne Christin mag ethisch nicht legitimiert handeln – damit lädt er, lädt sie Schuld auf sich, die vor Gott und den Menschen zu verantworten ist. Mit staatlich legitimerter, womöglich gar durch Befehlskette vermittelter Folter verträgt sich dieses Men-

schenbild nicht, nicht im Irak, aber auch nicht in Frankfurt oder in Coesfeld. Eine strafrechtliche Verfolgung darf nicht unterbleiben.

Noch einmal: Ich habe allerhöchstes Verständnis dafür, dass in der Lage, in der die Polizei war, ein Mensch, um das Leben eines Kindes zu retten, Grenzen überschreitet. Wer könnte das nicht verstehen? Der Rechtsstaat aber kann dies aber strukturell niemals befürworten, sonst macht er sich selbst mit seinen Verfassungsgrundsätzen unglaubwürdig. Die Motivation steht hier nicht in Frage, aber sehr wohl unser Verständnis von Recht. Mich erschüttert, wie anscheinend im Irak Menschenrechtsverletzungen noch immer nicht unterbunden werden. So sehr Krieg Menschen zu Grausamkeit verführt, darf ein Rechtsstaat sie niemals offenen Auges dulden. Das bringt in der Tat Zweifel an der demokratischen Grundhaltung der USA auf, Zweifel auch an christlichen Grundhaltungen, wenn ein Präsident, der sich sehr explizit zum Christentum bekennt, Menschenrechtsverletzungen der eigenen Armee ignoriert. Eine solche Haltung darf nicht nach Deutschland herüberschwappen.

Ja, es fällt uns schwer, im alten Europa zu verstehen, welche Motive und Überzeugungen den derzeitigen Präsidenten der USA und die vielen Millionen, die ihn wieder gewählt haben, antreiben. Nachdem Donald Rumsfeld uns etwas abfällig als „altes Europa“ betitelt hat, ist das ja fast zur Ehrenbezeichnung geworden. Kürzlich habe ich ein Plakat gesehen mit einer großen Friedenstaube über dem Erdball – oder war es eine Pfingsttaube? Darunter stand: „Wir alten Europäer haben einen Vogel. Gott sei Dank!“ Doch, das gefällt mir. Wenn Europa ein Ort wäre, an dem nach all den Erfahrungen von Leid und Krieg endlich der Wille zum Frieden stärker ist als die Rechthaberei. Wenn (Menschen-)Recht endlich strömen darf an Stelle der Ströme von Blut, die hier vergossen wurden. Wenn wir endlich den Mut hätten zu einer Kontrastperspektive, zu einer Gegenkultur, wie die Bergpredigt sie entwirft. Gut wäre das, wenn wir in der Tradition der Friedensdekaden, die nun bald ein viertel Jahrhundert alt sind für Gerechtigkeit und Frieden eintreten, für Gewaltüberwindung und Bewahrung der Schöpfung mit der angemessenen Gelassenheit, Hoffnung und auch Heiterkeit des Glaubens.

2.2.3 Hartz IV

Nun erwarten vielleicht manche, dass ich auch noch auf den ganzen Themenkomplex Hartz IV eingehe. Unser Diakonisches Werk ist intensiv dabei, die oft polarisierenden Diskussionen zu den Auswirkungen der Reformgesetze in sachliche Argumentation umzu-

wandeln. Die positiven Ansätze der Reformpläne werden dabei durchaus gesehen, aber ebenso auch die Gefahren mit Blick auf die betroffenen Menschen und auch auf die diakonischen Dienste. Ich möchte hinweisen auf die Arbeitshilfe des Diakonischen Werks: „Die Einführung des SGB II. Positionen und Argumente der Diakonie“. Und auch die Arbeitshilfe des Diakonischen Werks unserer Landeskirche zum Thema „Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwand nach Paragraph 199 SGB III und Paragraph 16 SGB II“ ist hilfreich, damit wir selbst einschätzen können, ob die Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwand in unserem Bereich sinnvoll aufgegriffen werden können. Das Interview mit Herrn Direktor Brandes in der letzten EZ Beilage hat, anschaulich ebenso die Chancen wie auch die Risiken dargestellt. Auch der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber, hat in einem Vortrag am 30. September in Berlin (www.ekd.de/vortraege) ausführlich hierzu Stellung genommen. Auf dem Hintergrund dieser ausführlichen und fundierten Texte bitte ich um Nachsicht, dass in der kurzen Zeit, die für den Bischofsbericht bereit steht, ich keine Möglichkeit sehe, dieses Thema umfassend und angemessen aufzugreifen. Offensichtlich aber ist: ab Januar wird sich klären, was die Hartz IV Reform für die einzelnen Menschen bedeutet. Hier wird unsere Kirche, insbesondere unsere Diakonie gefordert sein, gerade denen beizustehen, die tatsächlich in eine für sie persönlich dramatische Lebenssituation geraten. Gerechtigkeit ist in der Bibel immer eine Kategorie der Gemeinschaftstreue. Das vor allem werden wir hochzuhalten haben. Ja, Eigenverantwortung soll sein. Aber es gibt auch ein Gemeinwohl, in dem die Starken für die Schwachen einzutreten haben.

2.2.4. Tschernobyl-Kinder

Vergangene Woche hat der Präsident Weißrusslands Alexander Lukaschenko erklärt, er wolle die Reisefreiheit für Minderjährige abschaffen. Weißrussische Kinder würden bei Aufenthalt im Westen mit schädlichen Werten der Konsumgesellschaft konfrontiert. Jeder Kuraufenthalt weißrussischer Kinder im Ausland soll in Zukunft je einzeln vom Bildungsminister persönlich genehmigt werden müssen.

Mich macht fassungslos, wie sich hier ein selbstherrlicher Politiker an Kindern vergreift. Es gibt in der hannoverschen Landeskirche seit vielen Jahren ein großartiges, vor allem ehrenamtliches Engagement für die durch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl betroffene Kinder. Seit 1990 kommen jedes Jahr 1000 Kinder in unsere Landeskirche, rund 600 Gastfamilien in Niedersachsen nehmen sie bei sich auf. 1,8 Tonnen Medikamente wurden allein in diesem Sommer in die verstrahlte Region um Tschernobyl geschickt. Wer einmal die Kinder vom Flughafen abgeholt hat und gesehen hat, wie sie gestärkt, erholt und voller

Hoffnung wieder nach Hause reisen, kann Lukaschenkos Auslassungen nur als zynisch und grausam bezeichnen. Für mich war immer bewegend, wie durch die Tschernobylaktion Völkerverständigung gewachsen ist. Eltern in Weißrussland haben deutschen Familien ihre Kinder anvertraut. Beziehungen, ja Freundschaften zwischen Familien sind gewachsen. Durch die Äußerungen des weißrussischen Präsidenten wird einem ehrenamtlichen Engagement aus christlicher Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit brutal der Boden entzogen. Gewachsenes Vertrauen, das wir in Europa dringend brauchen, wird beschädigt. Vor allem werden die Kinder darunter leiden. Das macht mich nicht nur traurig, sondern zornig.

2.2.5 Castor-Transport

Als uns auf der EKD Synode in Magdeburg die Nachricht vom Tod eines jungen Demonstranten auf den Schienen des Castortransportes erreichte, war ich schockiert. Der Schock ist auch nicht gewichen, als klar wurde, dass dies nicht im Wendland geschehen ist, sondern in Frankreich.

Ich bin dankbar, dass nach der Nachricht vom Unfall des 21jährigen Sébastien Briat unsere Kirche vor Ort so umsichtig reagiert hat. Die Kirche in Langendorf wurde zu einem Ort der Stille erklärt. Kerzen wurden entzündet, Gebete gesprochen, Choräle gesungen. Pastor Eckhart Kruse schrieb mir: „Es war hilfreich und gut, dass die Kirche binnen Sekunden Räume und Formen anbieten konnte, der Trauer Ausdruck zu geben.“

Ja, das ist auch die Kraft unseres Glaubens, dass wir tragfähige Rituale haben. Nach den Berichten vom Castortransport, war es nicht einfach, Besonnenheit und Gewaltfreiheit aufrecht zu erhalten. Manche Demonstranten empfanden dies als „Weichspülen durch die Kirche“. In Leserbriefen wurde das kirchliche Engagement als „Kollaboration“ gebrandmarkt, von „Knüppel- und Talarträgern“ war die Rede. Ich finde großartig, wie alle Beteiligten unserer Kirche vor Ort, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, die überbordenden Emotionen auf Seiten der Demonstrierenden konstruktiv aufgegriffen haben und auch die Betroffenheit auf der Seite von Polizei und Bundesgrenzschutz. Wahrscheinlich kaum je zuvor waren Seelsorgerinnen und Seelsorger so nötig – für alle Betroffenen. Nach manchen Berichten haben Kinder und Jugendliche, die gegen den Castor-Transport demonstrierten, von ihren Eltern keinerlei Begleitung erfahren und blieben auch in problematischen Situationen auf sich gestellt. Was das langfristig bedeutet für den sozialdiakonischen Auftrag der Kirche, wird vor Ort beraten werden.

Es scheint, die Castor-Transporte werden in letzter Zeit mehr zu einer Fußnote, die eigentlich nur eine Region betrifft. Mir liegt daran, dass es Transparenz gibt im Endlager-Such-Verfahren, ja, dass dies endlich erkennbar auf den Weg kommt. Das muss unsere Kirche von der Politik einfordern.

Hohe Synode, ich denke, beide Teile des Berichtes machen deutlich: Unsere Kirche erneuert sich, auch mit Blick auf alle strukturellen, finanziellen, personellen Fragen, die wir in dieser Synode so intensiv beraten müssen. Sie erneuert sich im besten Sinne als Kirche Jesu Christi, die für den Glauben in dieser Welt einsteht. Sie steht aber auch vor ungeheuren Herausforderungen, vor Fragen, die unsere Gesellschaft ihr zumutet, in der die Gesellschaft sie fordert im besten Sinne des Wortes. Wir werden in den kommenden Wochen die Ankunft des Gotteskindes in der Welt feiern. Es ist und bleibt für mich ein Zeichen: Gott kommt in die Welt. Wir sind Kirche in dieser Welt, Zeuginnen und Zeugen des lebendigen Wortes Gottes. Das ist eine großartige Aufgabe. Lassen Sie uns daran auch in Zukunft fröhlichen Herzens arbeiten. Vielen Dank.